



Action Press/Photo Langbehn

Große Architekten: Ex-Kanzler **Helmut Schmidt** (l.) und der ehemalige französische Staatspräsident **Valéry Giscard d'Estaing** in der Bucerius Law School in Hamburg

Danke Helmut, danke Valéry!

Auf einer Konferenz der britischen Handelskammer treffen sich zwei Staatsmänner: Helmut Schmidt und Valéry d'Estaing. Sie erzählen der Welt noch einmal, wie man klug gemeinsam Krisen meistert

HORST VON BUTTLAR, HAMBURG

Lang war sie, die Nacht an der Bucerius Law School in Hamburg. Vor ein paar Stunden erst haben die Putzfrauen die Spuren einer US-Wahlparty in der Eliteuni beseitigt. Nun ist es Morgen, grau und regnerisch, und doch scheint er zu strahlen. Obama. Neuer Präsident. „Es ist ein historischer Tag für Amerika“, sagt der britische Botschafter Michael Arthur, „aber auch wir haben hier eine historische Konstellation.“

In der Tat: Die Jahreskonferenz der britischen Handelskammer, die erstmals nicht in London stattfin-

det, ist hochkarätig besetzt: 250 Teilnehmer, darunter Bundesbank-Vorstand Hans-Helmut Kotz, Ex-Bundesbanker Ernst Welteke, der gefallene Oberaufseher der Börse Kurt Viermetz und Deutsche-Bank-Manager Jürgen Fitschen. Historisch aber ist das Panel deshalb, weil zwei Staatsmänner gekommen sind: Helmut Schmidt und Valéry Giscard d'Estaing. Beide regierten in turbulenten Zeiten, von 1974 bis Anfang der 80er. Beide stemmten sich gegen große Krisen – und beide waren Architekten: Schmidt und d'Estaing schufen Ende der 70er das Europäische Währungssystem (EWS) und mit ihm den Ecu, den Vorläufer des Euro.

„Wenn wir Lösungen für die Zukunft suchen“, sagt denn auch Michael Arthur, „sollten wir in die Vergangenheit schauen, was diese beiden Staatsmänner gemacht haben.“

Nach dem Motto: Wieder gibt es eine Krise, wieder brauchen wir eine neue Architektur – lässt uns die Baumeister von damals fragen.

„Ohne meinen Freund Valéry“, beginnt Helmut Schmidt, der den ganzen Vormittag nicht rauchen wird, „hätte es keinen Euro gegeben.“ Der Kollaps von Bretton Woods und die Ölkrise belebten die alte Idee einer gemeinsamen Währung. „Wir schafften eine Art europäisches Bretton Woods.“ Frankreich und Deutschland zogen an einem Strang. „Die Briten waren skeptisch“, erinnert sich Schmidt. „Wie immer.“ Gelächter.

Es folgen ein paar Seitenhiebe auf die Banker von heute und ein paar Warnungen über die neuen Ungleichgewichte, dann ist d'Estaing an der Reihe. „Lieber Helmut“, beginnt er, dann rekapituliert auch er, wie es denn damals war mit dem EWS. Eine Revolution sei es gewesen! Die Deutschen, nun im Prinzip dafür, aber mit störrischer Bundesbank. Doch Schmidt und seine „bemerkenswerte Führung“ hätten zum „größten Erfolg des vergangenen Jahrzehnts“ geführt. „Danke noch mal dafür, Helmut“,

„Eine deutsch-französische Entente ist wichtiger denn je“

Valéry d'Estaing

sagt d'Estaing. Und stolz, nicht ohne Genugtuung, erzählt er, wie er Ende der 90er, kurz bevor das EWS mit der Einführung des Euro endete, Alan Greenspan in Washington traf. „Ihr werdet das nicht machen“, habe ihm der Chef der Fed gesagt, „und wenn ihr es macht, dann scheitert ihr.“ Heute aber sei der Euro ein Hort der Stabilität.

Und was, möchte man fragen, ist die Moral von der Geschichte? Er sei besorgt, sagt d'Estaing, über die „Gerüchte von Uneinigkeit“ zwischen Deutschen und Franzosen im Zuge des Krisenmanagements. Diese ganzen nationalen Alleingänge. „Eine innige Entente ist wichtiger denn je“, sagt d'Estaing eindringlich. Es ist wohl der höchste Wunsch, den ein Franzose an Deutsche vor Briten äußern kann – jenem Land, zu dem man vor 100 Jahren eine „Entente cordiale“, ein herzliches Bündnis, pflegte.

In dem Treffen der beiden Großen steckt also eine kleine Botschaft: Große Krisen bedürfen großer Entwürfe. Und großer Baumeister, die bereit sind, sie zusammen zu denken und umzusetzen.